

Neubauten.

Der dringendste Rath, welchen ich in Bezug auf Neubauten zu geben habe, ist, dieselben so lange als nur immer möglich zu verschieben. Binnen wenig Jahren wird man sicherlich für weniger Geld bessere Arbeit bekommen. Wir befinden uns nachgerade in einem Uebergangsstadium; die Erkenntniß, daß es anders werden muß, bricht sich durch alle officiellen und unofficiellen Hindernisse immer mehr Bahn, allwärts treten tüchtige Männer unter die Fahne der christlich-nationalen Kunst; man forscht, vergleicht, bildet nach. Allein wir sind erst auf dem rechten Wege, noch nicht am Ziele; die bloße Erkenntniß genügt hier nicht; es müssen noch gar viele praktische Erfahrungen gemacht werden, die oft theuer genug zu stehen kommen. Die leitenden Köpfe vermögen nichts ohne die ausführenden Hände. Zusage der Boden- und Principlosigkeit des Aestheticismus und der academischen Cathedralbildung, sowie durch die Concurrenz mit den Fabriken ist nun aber das Handwerk so tief herabgekommen, daß die Hände nur ganz allmählig wieder herangebildet werden können. Die Steinmehnhütten, welche sich, bald hier, bald dort, zu den Füßen der alten Dome ansiedeln und die übrigen beim Fortbaue oder der Restauration derselben mitarbeitenden Gewerke bilden eben so viele Pflanzschulen, die ihre Wurzeln und Zweige immer weiter hinausstrecken — Theorie und Praxis gehen hier Hand in Hand und wirken zusammen an der Wiederbelebung jenes Kunsthandwerks, aus welchem die großen Monumente der Vorzeit hervorgewachsen sind. Also besser noch eine Zeitlang der äußerste Nothbehelf, als eine Uebereilung, deren traurige Folgen viele Generationen, und zwar in dem Maße, wie das rechte Verstandniß zunimmt, immer tiefer empfinden werden! In den meisten Fällen ist es wenigstens möglich, mit verhältnißmäßig geringen Opfern das Alte neben dem Neuen

fortbestehen zu lassen; zu einem solchen Zwecke scheue man unter Umständen sogar ein bedeutenderes Opfer nicht. Mit wahrhaft unverantwortlichem Leichtsinne hat man bis jetzt mit alten Kirchengebäuden aufzuräumen gepflegt, die ihre schwächliche, krüppelhafte Nachfolgerschaft noch recht lange hätten überleben können. Um einen Platz zu gewinnen oder um das Dachwerk nicht weiter unterhalten zu müssen, sind nicht selten uralte Bauten von hoher archäologischer Bedeutung weggesetzt worden; mit der Zerstörung jedes derartigen Denkmals reißt man gleichsam ein Blatt aus der Kunstgeschichte des Landes. Aber auch selbst aus praktischen Gründen hat man solches Verfahren nicht selten bitter zu bereuen gehabt; was heute überflüssig scheint, ist oft nach kurzem Zeitverlaufe wieder geeignet, einem dringenden Bedürfnisse abzuhelpen.

Ist ein Neubau unabweisbar, so gilt es vor Allem, einen guten Plan zu bekommen. Wie sehr sich dieser Rath auch von selbst zu verstehen scheint, so hat doch die bisherige Erfahrung gelehrt, daß er gar oft fehlt oder doch zu spät kommt. Mit nichts hat man es in der That, der Regel nach, leichter genommen als mit den Plänen. Man begnügt sich mit der Weisheit des nächstwohnenden Communal-, vielleicht gar Wege- oder Wasser-Baumeisters, falls nicht die vorgesetzte Behörde etwas in ihren Bureaux Ausgearbeitetes octroyirt. Ob dem betreffenden Architekten auch nur eine Ahnung von den Erfordernissen und Traditionen des katholischen Cultus einwohnt, ja ob er dem Gottesdienste, für welchen er einen Tempel errichten soll, in seinem Leben auch nur einmal beigewohnt hat, ob er ein Verehrer der heidnisch-academischen und ein Verächter der christlichen Kunst sei, ob er jemals etwas ausgeführt, was eine Gewähr für ihn zu bieten geeignet wäre, wess Geistes Kind er überhaupt ist, (und in der Kunst, wenn irgendwo, macht nur der Geist lebendig) — um Alles das pflegt sich Niemand zu kümmern, falls der Mann nur eben mit Licht- und Schattenstrichen und etwas Roth und Gelb ein Bildchen aufs Papier zu bringen weiß, welchem die höhere Genehmigung zu Theil wird. So sind denn alle die größeren und kleineren Ungestalten zur Welt gekommen, welche wie Flecke auf unseren Landschaften liegen und aus deren Erscheinung gewiß Niemand es errathen kann, daß sie dem schönsten und erhabensten Cultus zu dienen die Bestimmung haben. Die Freimaurer lassen sich ihre Logen nur von einem „Bruder“ bauen und einrichten: sollen wir Katholiken gesinnungsloser sein? — Die übliche Entschuldigung, daß die beschränkten Mittel es nicht gestatteten, sich höher zu versteigen, ist nicht stichhaltig. Die Schönheit an sich macht nicht theuer; ein schlichtes Bauernhaus von Holz kann schöner sein — und ist es wahrlich nicht selten — als ein Palast, der Millionen verschlungen hat. Abgesehen davon ist aber

auch selbst eine kostspielige Schönheit, da wo es sich um höhere, namentlich um religiöse Zwecke handelt, mit der weisesten Oekonomie sehr wohl vereinbar. Das Schöne öffnet nicht bloß die Herzen, sondern auch die Börser und das Geheimniß der unerschöpflichen Hülfquellen des Mittelalters zu seinen zahllosen Bauten beruht vorzugsweise in ihrer Schönheit. Es ist in der Regel weit schwerer, das Wenige zusammenzubringen, was ein ordinärer Bedürfnisbau erfordert, als den höheren Betrag für etwas in seiner Art Vollendetes. Wenn irgendwo so sollte man hier den Wahlspruch: „Recht oder gar nicht“ beherzigen. Natürlich dürfen alle derartigen Unternehmungen nicht in den gewöhnlichen Budget-Mechanismus hineingezwängt werden, der nicht für Hellers Werth passieren läßt, wenn nicht gleich die folgende Colonne die Deckung nachweist. Ein Gottesbau erfordert Gottvertrauen und wer auf Gott wahrhaft vertraut, der hat, wie das Sprichwort sagt, nie umsonst gebaut.

Stellt sich bei reiflicher Erwägung das Bauen als ein unabweisbares Bedürfnis heraus und handelt es sich um ein Werk von seiner gewissen Bedeutung, so ziehe man, in Ermangelung eines ganz erprobten Architekten, lieber Mehrere der besseren zu Rath und lasse sich von jedem einen Plan anfertigen; unsere Vorfahren haben es auch so gehalten, wie die alten Baurechnungen ausweisen, und sie sind gut dabei gefahren. Schon das bloße Nebeneinandersehen verschiedener Entwürfe wird meist, selbst den weniger Kundigen, das Bessere treffen machen; in noch höherem Maße aber wird dies der Fall sein, wenn man die Concurrenten zu einer wechseltigen Critik ihrer Pläne veranlaßt. Ueberhaupt lasse man die Critik möglichst frühe eintreten, damit sie nachher nicht zu spät kommt; wer gegen ein solches Vorgehen sich sträubt, der hat damit schon selbst seine Arbeit gerichtet. Im Zweifel wähle man denjenigen Baumeister, welcher das Alte am besten versteht und am meisten ehrt und lasse sich durch dictatorische Sentenzen, selbst von Baubeamten mit volltönender Titulatur nicht irre machen. Solchen Herren ist nicht selten das Aufkommen des ächten Kirchenstils ein Dorn im Auge, weil derselbe grade nicht ihre starke Seite ist, vielleicht auch weil er allzusehr an Dasjenige mahnt, was ihnen mit der heutigen „Aufklärung“ nun einmal nicht verträglich erscheint.

Ein Baumeister von der rechten Art wird vor Allem das etwa noch vorhandene Alte so viel thunlich mit dem Neubau zu verbinden suchen. Nicht bloß die Thürme, sondern auch wohl das Schiff, das Chor können zuweilen ganz füglich erhalten werden und dem Neubaue dienen; hier kann ein bisheriges Hauptschiff als Seitenschiff fungiren, dort eine Capelle, eine Sacristei u. s. w. aufrecht bleiben. Unsere modernen Baukünstler, namentlich die officiellen, zu deren Ideal die Gradlinigkeit und Gleichförmigkeit

wesentlich gehören, denen überhaupt zum Niederreißen jeder Grund gut genug ist, lächeln freilich über solches Streben; allein man muß sie eben ruhig lächeln und spötteln lassen; durch ihre eigenen Werke sorgen dieselben schon mehr als hinreichend dafür, daß der Spott und das Lachen ihnen zurückgegeben wird. Außer dem zuvor in Betreff dieses Punktes bereits im Allgemeinen Bemerkten fallen auch noch Rücksichten der Pietät für die Orte ins Gewicht, wo viele Geschlechter, von der Taufe bis ins Grab, sich für die zweite, bleibende Heimath vorbereiteten, in welchen sich deren Traditionen gleichsam verkörpern. Solche allmählig mit der Bevölkerung gewachsene Anlagen sind in ihrer ganzen Erscheinung mindestens weit malerischer, als die allerdings leichter hinzustellenden Bauwerke aus Einem Gusse, selbst wenn letztere zu den gelungenen gehören. Und nicht bloß wird fast mit jedem Abbruche eines kirchlichen Bauwerkes das Land um einen Typus ärmer, es gehen nebenher auch meist noch werthvolle, um nicht zu sagen, unersetzliche Einzelheiten, wie Ueberreste von Wand- und Glasmalerei, Sculpturen, Eisenwerk, Fliese u. dgl. m. mit zu Grunde. Diese Dinge sind aber, bei aller Unscheinbarkeit, um deswillen von Bedeutung, besonders für den einsichtsvollen Praktiker, weil die stylgerechte Ausstattung einer Kirche fast mehr Schwierigkeiten darbietet, als die Gesamtanlage, wofür die Muster sich leichter finden und nachbilden lassen.

Damit die Pläne verständlich sind und die erforderliche Garantie in sich tragen, sind mindestens folgende Zeichnungen vom Baumeister zu verlangen:

- 1) ein Grundriß des Gebäudes mit der inneren Disposition.
- 2) Aufrisse der verschiedenen Fronten.
- 3) Längendurchschnitte der Nord- und Südseite, und zwar in einer Größe, daß jedes einzelne Glied ganz erkennbar hervortritt. Eine 160 Fuß lange Kirche würde beispielsweise zu diesem Ende eine Zeichnung von etwa zwei Fuß Länge erfordern. Alle Details sind außerdem in $\frac{1}{12}$ der natürlichen Größe beizufügen.
- 4) Ein detaillirter Kostenanschlag nach den Ortspreisen.

Sieht man strenge darauf, daß diesen Anforderungen pünktlich entsprochen wird, so ist der Quacksalberei ihr Treiben schon wesentlich erschwert und dahingegen der Tüchtigkeit ein bedeutender Vorschub geleistet.

Mit einem guten Plane ist es natürlich nicht genug; auch auf die Ausführung kommt es wesentlich an. Dieselbe ist vorerst durch die Qualität des Materiales bedingt. Die Kühnheit und Leichtigkeit der alten Bauten erklärt sich zum Theil durch die vertraute Bekanntschaft der damaligen Meister mit der Natur der von ihnen verwendeten Materialien,

welche sie auf dem praktischen Wege erlangt haben. So lange das plumpe auf's Geradewohlbauen und die principlose Stylmengerei an der Tagesordnung bleiben, ist nach dieser Seite hin, aller chemischen Analyse zum Trotz, kein Heil zu erwarten. Nicht minder wichtig, als die Dualität, ist die Behandlung des Materials. In Betreff dieses Punktes merke man sich z. B., daß der Verband und das regelmäßige Alterniren der Fugen vom wesentlichsten Einflusse auf die Stärke und Standfähigkeit der Mauern ist, daß man Consolen und Binder nicht erst nachträglich in den Mauerkörper einfügen darf, daß nur Backsteine von ganz guter Qualität sich ohne Nachtheil behauen lassen, daß bei Backsteinbauten zu Schlußsteinen der Spitzbogen Haussteine zu nehmen sind, daß mit dem Ausfugen nicht zu früh vorgegangen, daß der Mörtel, wie er aus der Grube kommt, ohne Zusatz von Wasser verwendet werde u. dgl. m. Die Erfahrung lehrt nur allzu sehr, daß solche Winke keineswegs überflüssig sind: wie die Kunst, und in ihrem Gefolge, ist auch das Handwerk aus dem Geleise gekommen.

Aber in welchem Style soll die Kirche errichtet werden? Gegen den, vor wenig Jahren noch von den Akademien präconisirten und patronisirten „antiken“ Styl nach dorischer, ionischer oder korinthischer Säulenordnung braucht man zur Zeit — Gott Lob! — eben so wenig zu warnen, wie gegen den eigentlichen Perückenstyl, und zwar gegen letzteren schon um deswillen nicht, weil unsre Architekten wie unsre Handwerker sehr wohl fühlen, daß sie ihm, in seiner Aechtheit wenigstens, nicht gewachsen sind. Dieser Styl hat doch, so barock er auch ist, Charakter und das Handwerk ist vortrefflich; in beiden Beziehungen aber klopft man heutzutage vergeblich an gar manche Thüre an, hinter welcher renommirte Leute vom Fache hausen. Das Schinkel'sche Hellenenthum ist mit dem reichbegabten Meister begraben worden, der ihm allein noch eine Art von Scheinleben zu verleihen vermocht hat. Demnächst hat man, um nur nicht dem „finstersten Mittelalter“ in den Rücken zu laufen, die altchristlichen Basiliken als Mustertypen aufgestellt, während Andere, das Unpraktische hiervon fühlend, die uns etwas näherstehende f. g. romanische Baukunst zur Nachahmung empfehlen. Es erinnern diese guten Räthe in etwas an die Bestrebungen zur Wiederherstellung eines „gereinigten Urchristenthums“, für welches sich nicht Wenige nur um deswillen so lebhaft interessiren, um mit Anstand gegen den Katholicismus losziehen zu können. — Wen durchbebt nicht ein heiliger Schauer, wenn er jene Stätten betritt, in welchen die Wiege des Christenthums stand, oder auch jene Mutterkirchen, die vielleicht bis zu den Zeiten der Christenverfolgungen zurückreichen, in deren Bereiche so viele Opfer, Gebete und Seufzer himmelwärts gestiegen sind! Wen erfaßt nicht eine ehrfurchtsvolle Bewunderung, wenn er diese Structuren sieht, an welchen zuerst die kunstbildende

Kraft des Christenthums sich versucht hat und in die häufig noch Prachttrümmer der niedergeworfenen heidnischen Welt gewoben sind: Capitäle und Säulenschäfte aus seltenem Gestein, oder kostbare Mosaiken an Wänden und Fußböden mit ihren feierlichen, überirdischen Gestalten! Vor solchen Basiliken hat man sich allerdings tief zu beugen. Darum aber wahrlich nicht auch vor Demjenigen, was uns die akademischen Vorlegeblätter unter der tönenden Firma annehmbar zu machen bemüht sind. Da zeigt sich keine Spur, auch nicht einmal ein matter Widerschein von jener mystischen Erhabenheit, von jener religiösen und historischen Weihe; ein dürres Schema wird uns geboten, eine nüchterne Abstraction, ein Skelett ohne Fleisch und Blut, höchstens durch Delfarbe und etwas Goldschaum gehoben. Eine solche moderne „Basilika“ stellt sich in der Regel eben nur als ein viereckiger Kasten, mit einer kleinen, halbrunden Chornische und einer aus zusammengefügt, mehr oder weniger verputzten Latten construirten Holzdecke dar. Lassen wir also die officiële Architektur mit ihren Basiliken das gereinigte Urchristenthum beglücken, unsrerseits aber uns bestens dafür bedanken.

Was den romanischen Baustyl betrifft, so ist es damit schon etwas Anderes. Das Schifflein der Kirche war zur Arche angewachsen; das christliche Europa bedeckte sich mit Tempeln, in welchen die constructiven Elemente der Basiliken unter der treibenden Kraft der christlichen Ideen in einer Art fortgebildet sind, daß sie, so zu sagen, einen ganz neuen Charakter zeigen. Nur im Grundrisse, wenigstens bis auf das Transept, finden sich noch die wesentlichen Dispositionen der Basilika. Im Uebrigen sehen wir die Säulen durch Pfeiler, die flachen Decken durch Wölbungen verdrängt; Strebpfeiler verstärken die Mauern, um dem Schube der Gewölbe zu begegnen; die Fenster vergrößern, die Massen gruppiren, die Außenwände schmücken sich.

Allein wie bewundernswerth die Hervorbringungen dieser Periode durch Größe, Anordnung und Structur auch sind, immer gewahrt man darin noch eine gewisse Unbestimmtheit des Ausdrucks, vorchristliche Reminiscenzen, unbewältigte oder doch nicht gehörig gegeneinander abgewogene Massen; die verschiedenen Theile führen gewissermaßen noch ein gesondertes Leben; der Geist ringt da noch mit der Materie um die Herrschaft, kurz, Alles deutet unverkennbar auf ein Entwicklungsstadium, nicht auf volle Reife. Wenn dies allein schon hinreichen möchte, um den romanischen Baustyl uns nicht als Mustertypus zu empfehlen, so tritt noch der bis jetzt viel zu wenig in Anschlag gebrachte Umstand hinzu, daß die Kirchen dieses Styles wesentlich eine kunstgemäße Bemalung ihrer so ausgedehnten Wandflächen erfordern. Durch dieses Requisit schwindet schon gleich von vorneherein der dem romanischen Style so vielfach nachgerühmte Vorzug der

Wohlfelilheit; dann aber würde es auch gewiß, bei der allerwärts vorherrschenden naturalistischen Bildung und Richtung nichts Leichtes sein, Maler zu finden, welche der Aufgabe überhaupt gewachsen wären.

Am beliebtesten, weil am schwankendsten und unbestimmtesten, wird wohl der sog. Uebergangsstyl werden; jedenfalls ist bis jetzt noch kein Uebergang zum Besseren darin zu erkennen gewesen und mag diese Spielart hier auf sich beruhen bleiben. Was die Architekten betrifft, so hat es fast etwas Komisches, dieselben darüber streiten zu sehen, ob man romanisch oder gothisch bauen solle, da sie auf ihren Akademien so wenig das Eine als das Andere gelernt haben. Aber freilich, grade um deswillen steht die überwiegende Mehrzahl auf der Seite des romanischen Styls: die Willkür hat hier einen größeren Spielraum, während jeder Verstoß gegen die Logik und Grammatik des gothischen Styls sofort in die Augen springt; Alles passiert am Ende für romanisch, was Rundbogen hat und weder altgriechisch noch gothisch ist. Es erscheint daher doppelt räthlich, diese Eselsbrücke abzubrechen und die Herren Architekten zu nöthigen, einen anderen Weg einzuschlagen, wenn sie überhaupt katholische Kirchen bauen wollen — den Weg nämlich, in welchen unsere Vorfahren vor etwa sieben Jahrhunderten einlenkten und der drei bis vier Jahrhunderte später so schmähtlich verlassen ward. In dem um jene Zeit ausblühenden Spitzbogenstyle spricht die kirchliche Kunst dem Principe nach ihr letztes Wort, was indeß eine Fortbildung ins Unendliche nicht ausschließt, eben so wenig wie der Generalbaß den musikalischen Fortschritt hindert, oder wie die endgültige Feststellung des Weltsystems in seinem Grundgesetze die Astronomen überflüssig und weitere Entdeckungen unmöglich macht. Das dreizehnte Jahrhundert konnte in Bezug auf die Architektur das *εὐρηκα* in die Welt hineinrufen, und es hat dies denn auch wirklich gethan. Die in den früheren Zeiten hierhin und dorthin gebrochenen Strahlen sammeln sich in Einem Brennpunkte; ein eben so festes als entwicklungsfähiges Bildungsgesetz ist gefunden; jeder Einzelheit ist Ort und Maß gewiesen und Alles fügt sich harmonisch zu einem schönen Ganzen. Bei aller Gleichartigkeit des Typus zeigen die Individuen die größte Mannichfaltigkeit; Majestät ist mit Anmuth, kühnster Aufschwung mit besonnenem Maßhalten gepaart: dazu jenes wunderbare Zusammenwirken der Formen, Farben, Lichter und Schatten; in allen Contouren und Linien der feinste Formenfinn; überall ein tiefes, geistiges Leben hervorquellend, welches Verstand, Phantasie und Begeisterung in wunderbarer Wechseldurchdringung abspiegelt. Das Colossale der egyptischen, das Glänzend-Zierliche der griechischen, und das Gewaltige, Kraftvolle der römischen Baukunst hat man in einen Schmelztiegel geworfen und ein neues Element ist daraus hervorgegangen, von welchem die Mischungstheile nicht mehr zu

erkennen oder herzustellen sind. — Wie sehr auch das Streben nach dem Grandiosen in dieser Periode vorgewaltet zu haben scheint, so ist doch das Wesen des gothischen Styls keineswegs durch solche Großartigkeit bedingt; im Gegentheil ist es ein specifischer Vorzug desselben, daß, wie bereits oben angedeutet, seine Principien im Kleinsten nicht minder als im Größten ihre ganze Eigenthümlichkeit bis zur höchsten Formenfülle entfalten können. Die gothischen Grabmäler, Sacramentshäuschen, Altäre und Chorstühle sind eben so vollendet und bewundernswerth in ihrer Art, wie die Dome, welche sich über ihnen wölben. Jeder Aufgabe in jedwedem Materiale gewachsen, bietet dieser Styl auch noch den Vortheil relativ größerer Wohlfeilheit dar, zumal wenn er einmal allgemein zu praktischer Geltung gekommen sein wird und sich allwärts um die guten Muster und um die guten Meister Schulen für die bei einem solchen Baue concurrirenden Gewerke gebildet haben werden. Die Richtigkeit und Harmonie der Verhältnisse, welche hier das Hauptelement der Schönheit bilden, kosten nichts; die schlechte Gothik ist freilich immer theuer, jedenfalls immer zu theuer. Von entscheidendem Gewichte in dieser Hinsicht ist, daß der gothische Styl, seinem Wesen nach, verhältnißmäßig am wenigsten Masse zur Einschließung und Ueberdeckung einer gegebenen Räumlichkeit erfordert. Auf das rechte Verständniß kommt es natürlich vor Allem an; das aber ist es gerade, was meistens fehlt, wie es auch allerdings nichts weniger als leicht zu erlangen ist. So wird denn das mehr oder weniger Zufällige mit dem Wesenhaften verwechselt; man ignorirt die Bedingungen der Construction und des Materials, das Verhältniß des Grundrisses zum Aufrisse und der einzelnen Theile unter sich; man beschränkt sich überhaupt darauf, einen allgemeinen Effect zu erstreben, wie er dem großen Haufen zu genügen pflegt. Es müssen demzufolge die verschiedenartigsten Elemente, wie sie gerade die Sammelmappe liefert, sich miteinander zu vertragen suchen; zu kleinen Bauanlagen werden die Formen, Verhältnisse, Ornamente von riesigen Kathedralen, mittelst bloßer Reducirung des Maßstabes, benutzt und so z. B. Zwergdome in die Welt gesetzt, statt schlichter Capellen; bald wird chablonirt, wo die Arbeit der freien Hand erfordert ist; bald wird dem Holze, bald dem Steine gegen seine Natur Gewalt angethan; hier macht man Glaserschilder aus bunten Scheiben, statt gemalter Fenster, wenn man sich nicht gar durch Beschmierung des Glases mit Delfarbe hilft; dort stülpt man, in Heideloff'scher Manier, steinsfarbig angestrichene spitzbogige Gewölbe aus Brettern auf pfeifenstielartig dünn gestreckte Pfeiler; anderwärts endlich wird auf Stein berechnetes Gliederwerk aus Eisen gegossen und zu Stein gepinselt u. s. w. u. s. w. Die Caricatur des Schönen ist dann natürlich weit widerwärtiger, als das von Haus aus Hässliche und Platte, so daß in

der That, wenn man die große Mehrzahl unserer Bauten in neugothischem Style betrachtet, die Abneigung gegen diesen Styl sich ganz wohl erklärt.

Kühnere akademische Baumeister bilden wohl gar die Gothik in der Art fort, daß sie, statt spitzbogiger, flachbogige Fenster machen, deren Pfostenwerk dann weiter, im Geiste der Neuzeit, von Stuckmasse, die Krönungen aus reinem Gyps herzustellen, zu verankern und endlich, zum Zwecke der Schönheit und Solidität, mit Wachsseife zu überziehen sind. Ich habe einen derartigen, von einem königlichen Bauinspector herrührenden Plan mit eigenen Augen gesehen. Im Kostenanschlag spielt u. A. der „wasserfeste Kitt“ eine Hauptrolle; desgleichen fanden sich darin nicht unansehnliche Posten für Wachs so wie für Steinkohlen, um die gedachte „Wachsseife“ zu kochen u. s. w. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese neueste Enkaustik die Runde um die Welt machen wird. Die katholischen Kirchen aber möge man mit der Errungenschaft verschonen!

Allein die Gothik selbst hat wieder mannfache Spielarten aufzuweisen, welche soll uns zunächst als Muster dienen? — Ich antworte unbedenklich: der edle, ernste, kerngesunde Styl des dreizehnten Jahrhunderts, ohne indeß darum den Hervorbringungen der nächstfolgenden Jahrhunderte die Mustergültigkeit absprechen zu wollen; in mancher, z. B. in decorativer Beziehung gebührt letzteren nicht selten sogar entschieden der Vorrang. Ich lege vorzüglich Gewicht auf die Einfachheit und Klarheit der Frühgothik. Ihr Hauptreiz liegt in den Grundformen und der Harmonie der Verhältnisse; es fordert dieselbe daher zwar einen tüchtigen Meister mit feinem Auge, aber keine sonderlich ausgebildeten Techniker, die zur Zeit noch sehr selten und theuer sind. Auch alles Nebenwerk, wie Fenster, Altäre, Stühle kann einfacher gehalten und daher ohne allzu großen Kostenaufwand beschafft werden.

Manchem mag es freilich erwünschter sein, wenn er seine Geistesarmuth unter allerhand, aufs Ungefähr hin copirtes gothisches Blumen- und Schnörkelwerk aus der Zeit des Verfalles verbergen kann; allein das ändert nichts an der Sache. Kaum etwas Anderes stellt sich überdies der Wiederaufnahme der in Rede stehenden Stylgattung so hindernd in den Weg, als das so verbreitete Vorurtheil, daß die Schönheit derselben in dem Ornamente beruhe, welches allerdings, namentlich bei den Bauwerken des 15. Jahrhunderts, oft in verschwenderischer Fülle deren Bildungen überwuchert. Ist man erst wieder einmal des Einfachen vollkommen Meister, so mag man dreist zum Künstlicheren übergehen und nur vor dem Verkünstelten auf der Hut sein; ja man mag sogar dem Style des Mittelalters ein neues Bett graben, wenn man nur erst, wie gesagt, durch die That bewiesen hat, daß man seine Formenwelt beherrscht. Damit hat es aber

so leicht keine Noth. Bis jetzt war es erfahrungsmäßig immer nur ein Trostwort für die Unfähigkeit, daß jene „finstere Zeit“ überwunden sei, daß die unsrige höhere Bedürfnisse habe und daher nach anderen Mitteln zu ihrer Befriedigung sich umthun müsse, oder wie die hohlen Phrasen sonst lauten. Am allermeisten nehme man sich aber vor den Erfindern neuer Baustyle in Acht, wenn sie ihre Wunderwerke in Eisen oder sonst einem „zeitgemäßerem“ Materiale als der Stein ist, aufzurichten gedenken.

Man wird vielleicht einwenden, daß Vieles, was dem gothischen Style eigenthümlich ist, doch als Aeußerung des individuell mittelalterlichen Geschmacks zu betrachten sei, der, wie jeder Zeitgeschmack, auf Bestand keinen Anspruch habe, und zu unseren Verhältnissen nicht mehr passe. Etwas Wahres mag dieser Einwendung zum Grunde liegen; allein das Wesen der Sache berührt sie nicht, zumal in Betreff gottesdienstlicher Gebäude, die ihrer Natur und Bestimmung nach dem Wechsel der Mode eben Trotz bieten sollen. Man zerlege eine gothische Kirche bis in ihre feinsten Einzelheiten und man wird in der Structur überall auf geometrische Figuren, in der Ornamentik auf freie Nachbildungen einheimischer Pflanzen stoßen, in oberster Reihe endlich der im Lichte der Verklärung strahlenden Menschengestalt begegnen. Ich wüßte nun aber nicht, daß der Drei- und Vierpaß, die Rosette und die Pyramide, daß die Blätter des Eichbaums und der Winde sich überlebt hätten, oder daß die Heiligen Gottes der Kirche entfremdet wären, daß sie jetzt weniger Anspruch auf unsere Verehrung hätten, als jemals früher. Jede rein zufällige oder ungehörige Beimischung wird übrigens schon von selbst durch den natürlichen Lebensproceß der Kunst, wenn ein solcher sich nur erst einmal wieder einstellt, ausgeschieden werden. In dem praktischen England, auf welches hinzuweisen sich noch mehr Gelegenheit finden wird, hat denn auch der frühgothische („early english“) Styl, mit seinem klaren, kraftvollen Organismus, seinen lanzettförmigen Fenstern und seinen hohen, bis zur Helmspitze hinauf aus Stein hergerichteten Thürmen bereits wieder das volle Bürgerrecht erlangt und die Probe trefflich bestanden. Nur die englischen Holzbedachungen des Inneren, die jenseits des Kanales von jeher gebräuchlich geblieben sind, wolle man nicht gleichzeitig zum Muster nehmen; die Steinwölbungen sind in mehr als Einer Beziehung ein entschiedener, wirklicher, unbedingt festzuhaltender Fortschritt. Hier mögen die Engländer, wie in Allem, was harmonische Durchbildung betrifft, auf den Continent lernen kommen. — Es gilt also, um das vorstehend Entwickelte kurz zusammenzufassen, die Gesetze und Traditionen der großen mittelalterlichen Kunst wieder zu unserem Bewußtsein zu bringen und zu verkörpern, indem man das dreizehnte Jahrhundert als Ausgangspunkt nimmt. In technischer Hinsicht studiere man zu die-

sem Ende die Muster, welche aus gedachter Periode sich noch zu uns herüber gerettet haben, und zwar nicht bloß nach malerischen Darstellungen, sondern in ihrer wirklichen Erscheinung. Vor Allem suche man von ihrem Wesen sich Rechenschaft zu geben, das zunächst auf Maas, Zahl und Proportion beruht, und nicht auf gewissen Aeußerlichkeiten, wie sehr dieselben auch bei flüchtigem Beschauen das Auge bestechen mögen und wie nahe auch die Versuchung liegt, durch sie den großen Haufen zu blenden. Gewiß ist diese Kunst, um deren Wiederbelebung es sich handelt, schwer, schwerer vielleicht als irgend eine andere, zumal da, außer den natürlichen, noch so gar viele künstliche Hindernisse sich ihr entgegenstemmen; allein daß die abermalige Lösung der Aufgabe nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, beweist bereits die Erfahrung. Wir haben wenigstens den Vortheil voraus, die Abwege zu kennen, auf welchen man vormals in die Irre gegangen ist, und zwar geschah dies keineswegs, wie die Sophistik uns glauben machen will, in Folge einer Art von Naturnothwendigkeit, welcher die Entwicklungsphasen der Menschheit blind gehorchen, sondern durch das Ueberwiegen der verderbten Natur über das bessere Wissen und Wollen, von welchem freilich unsere Philosophen und Literaten höchst ungern Notiz nehmen.

Nichts ist ungeeigneter, als für Kirchenbauten sogenannte Normalpläne zur genauen Befolgung aufzustellen; gewisse Punkte giebt es indeß, welche bei der Errichtung einer eigentlichen Kirche, zum Unterschied von einem bloßen Betsaale, stets ins Auge zu fassen sind und woran sich Regeln knüpfen, die nur der unabwiesbaren Nothwendigkeit weichen sollten. Die beste Grundform zu einer Pfarrkirche (welche Gattung uns hier zunächst beschäftigt) ist das längliche Viereck mit vorspringendem nach Osten gerichteten (orientirtem) Chore, welches besondere Fenster erleuchten. Sie zerfällt in drei, sichtlich von einander getrennte Abtheilungen, die Vorhalle, das Schiff und das Chor; bei vollständiger entwickelten Kirchen erstreckt sich diese Dreitheilung auch über die Breite- und Höhe-Richtung. Daß die Schiffe stets zu überwölben sind, ist schon oben gelegentlich bemerkt worden. Hinsichtlich der Geräumigkeit thue man eher zu viel als zu wenig und treffe jedenfalls Vorkehr, daß Erweiterungen später nicht unmöglich sind. Die französische und belgische Unsitte, bewegliche Stühle während des Gottesdienstes den Miethern oder Zahlern hinzustellen, und demnächst in einem Winkel aufzustapeln, lasse man nicht über die Gränze kommen, sondern richte stets feste Kniebänke her, welche 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß von einander entfernt zu halten sind. Der Haupteingang des Gebäudes gehört in die Westfronte und ist es zweckmäßig, die Thüre so einzurichten, daß ihre Flügel sich nach außen öffnen; bei größeren Kirchen sind außerdem Nebenthüren anzulegen, jedoch, zur Verhütung der Zugluft, nicht einander gerade gegenüber.

Um Zusammengehöriges nicht auseinander zu reißen und Wiederholungen möglichst zu vermeiden, sollen hier nur die allgemeinsten Grundzüge des Baues, als Ganzes betrachtet, angedeutet werden und das Einzelne dem nächstfolgenden Capitel, so wie dem über die innere Anordnung und Ausstattung der Kirche handelnden vorbehalten bleiben.

Eine reiche Quelle von Verlegenheiten für unsere classisch gebildeten Architekten sind die Kircthürme, da das Heidenthum dazu keine Vorbilder liefert. Man läßt sie daher am liebsten ganz weg; das ganze Streben unserer Zeit zielt ja ohnehin nicht in die Höhe, sondern in die Weite und Breite; geht dies aber nicht an, so stellt man sie — unter Bezugnahme auf die italienischen „Basiliken“ — isolirt neben die Kirche hin und bildet sie, indem man so und so viel würfelförmige Stockwerke aufeinander schichtet, oder man führt eben vier, von Schalllöchern durchbrochene, senkrechte Mauern bis zu einer gewissen Höhe über das Kirchendach hinauf. Die beliebte „Einfachheit“ mag dieser Methode nachzurühmen sein; auf Solidität und Schönheit aber muß man dabei ein für allemal verzichten. — Nach den Grundsätzen des christlichen Baustyles sollen die Thürme ein organisch entwickeltes Pfeilersystem sein, dessen pyramidale Tendenz sich schon in den unteren Geschossen zu erkennen giebt. Auch hier muß, wie an der Kirche überhaupt, das Princip der Gliederung, Auflösung und Durchbrechung der Massen bei constructiver Einheitlichkeit, so weit solches überhaupt die Mittel gestatten, sich geltend machen. Wo letztere nicht sehr bedeutend sind, errichte man nur Einen Thurm und fehlt es auch dazu an Geld, einen Dachreiter, und zwar ist es immer besser, mit dem Wenigen sich zu begnügen, es aber in seiner Art vorzüglich zu machen, als einen großen Anlauf zu nehmen und inmitten der Bahn hinter den Athem zu kommen. Wie mancher Kirchenbau hat nicht schon an seinen zwei Thürmen Bankerott gemacht!*) — Ein kräftig entwickelter, hochragender Thurm bringt ohnehin einen unverhältnißmäßig bedeutenderen Eindruck hervor, indem er dem ganzen Baue auf das Entschiedenste die pyramidale Tendenz, den Charakter des Aufstrebens und Culminirens verleiht, welchen der in einem Thurm-paare liegende Parallelismus der Art abschwächt, daß nothwendig wieder mit einem Centralthurme über dem Durchschnittsfelde des Kreuzes

*) Leider verlangt das Concurrenz-Ausschreiben für die in Wien zu erbauende Boticirke auch, außer einem befremdlichen Doppel-Einbaue in das Chor, zwei Thürme. Man wird diesen Luxus sicherlich später zu bereuen haben. Handelt es sich doch um keine Cathedrale, der man es gleich thun zu wollen scheint, wie denn überhaupt so Vieles darüber zu Grunde geht, daß man sich nicht zu begnügen, zu bescheiden weiß, daß man über die Mittel hinaus, über welche man zu verfügen hat, imponiren will.

zu Hülfe gekommen werden muß, wie solches denn auch bei den großen englischen Kirchen fast ausnahmslos der Fall ist. Am zweckmäßigsten, besonders wenn man die Unterhaltungskosten in Betracht zieht, ist es, den Helm ganz aus Stein aufzuführen; aber freilich, eine solche Construction ist nicht ganz leicht, weshalb es denn auch der großen Mehrzahl unserer Baumeister an Gegengründen nicht mangeln wird, wenn die Zumuthung an sie ergehen sollte. Sodann möchte ich auch noch ein gutes Wort für den althergebrachten Hahn auf dem Thurmkreuz, den treuen Wächter und zugleich Erwecker aus dem Schlafe der Sünde einlegen, der jedenfalls etwas mehr bedeutet, als die vergoldeten Kugeln oder die Pickelhauben-Spitzen oder was sonst die Neuzeit an ihre Stelle zu setzen pflegt. Dahingegen rathe ich im Allgemeinen von den Thurmuhren ab, deren Zifferblätter außen sichtbar werden. Letztere sind höchst störend für die Architektur, ja geradezu häßlich. Da jetzt fast jeder Handwerksbursche eine Taschenuhr besitzt, so haben die Kirchenglocken aufgehört, ein Bedürfnis zu sein. Früher als ein solches noch bestand, errichtete man im Innern der Kirche jene Pracht-Uhren, die theilweise noch jetzt die allgemeine Bewunderung in Anspruch nehmen. — Im Uebrigen erkenne ich nicht, daß unter Umständen eine auswärts an der Kirche angebrachte Uhr ein wahrhaftes Bedürfnis sein kann, namentlich auf dem Lande, wo kein Rathhaus in dieser Beziehung eintritt, ja, daß es selbst der tieferen Bedeutung nicht entbehrt, wenn solchergestalt die Kirche gleichsam als alles Zeitliche regulirend erscheint. Welches Gewicht aber auch diesen Rücksichten innewohnen mag, immer kann und soll man dafür Sorge tragen, daß nicht ein ungeschlächtes Zifferblatt störend in die architektonische Entwicklung eingreift.

Eine weitere Angelegenheit bei Neubauten pflegen die Sacristeien zu bereiten, da der ästhetische Katechismus unserer Gebildeten alle Anbauten proscribirt und nichts für schön gelten läßt, als was auf der einen Seite genau so aussieht, wie auf der anderen. Demzufolge hat sich denn wohl die Praxis gebildet, die Sacristeien hinter dem Altare oder am Schlusse eines Seitenschiffes anzubringen. Es möchte indeß räthlich sein, auch in dieser Hinsicht es beim Alten zu belassen und die Sacristei als besonderen Bau an die Nordseite des Chores anzulehnen, in stylistischer Hinsicht aber sie die Mitte zwischen kirchlicher und profaner Architektur halten zu lassen. — Solche und ähnliche Anbauten geben meines Erachtens, indem sie die starre Symmetrie brechen, dem Ganzen einen malerischen Reiz und es werden dadurch überdies die aufstrebenden Linien um so entschiedener markirt.

Zum Schlusse dieses Capitels noch ein vorläufiges Wort der Warnung vor der Unsitte der Bekleidungen, Verblendungen und sog. Pugarbeiten. All solches

Maskiren ist fehlerhaft, nachtheilig, unwürdig und öffnet der Pfscherei Thür und Thor. Es sind mir Entwürfe von Dorfkirchen zu Gesicht gekommen, deren Außenwände mittelst in den zolldicken Mörtel eingeschnittener Fugen einen Quaderbau affectirten, während sie im Uebrigen wahre Bilder des Jammers waren! Solche Stümper-Exercitien verbitte man sich wenigstens, wo es sich um kirchliche Zwecke handelt, mit welchen die Lüge am wenigsten verträglich ist.

R e s t a u r a t i o n e n .

Während der Blüthezeit der christlichen Baukunst verfuhr man nicht selten mit den Werken der Vorgänger in hohem Grade rücksichtslos. Jeder neue Styl trachtete sofort nach Alleinherrschaft; ohne Schonung zerstörten und veränderten die Meister des gothischen Styles die Werke des romanischen. In diesem Punkte haben wir die Alten nicht nachzuahmen, und zwar um so weniger, als wir uns auf die Rechtfertigungs- oder doch Entschuldigungsgründe, welche ihnen zur Seite standen, nicht berufen können. Vor Allem waren sie in Wahrheit schöpferische Geister, der höheren Entwicklungsstufe ihrer Kunstweise sich durch und durch — und zwar mit vollem Rechte — bewußt; sie übten eine lebende Kunst, die unter ihrer Hand frei nach den Eingebungen ihres Genius sich gestaltete, ohne darum doch jemals der Gesetzlosigkeit anheimzufallen. Die Menschen, die Dinge, die Verhältnisse — kurz Alles traf in jener Zeit zusammen und half sich gegenseitig, um die Schöpfungen zu ermöglichen, die selbst da, wo sie bereits den Verfall an der Stirne tragen, noch durch ihre Originalität und formale Vollendung dem Auge wohlthun. Dank der austrocknenden Wirkung der auf das heidnische Alterthum gepfropften modernen „Wissenschaftlichkeit“, ist alle schöpferische Kraft, alle Energie der formgebenden Intelligenz nach und nach geschwunden; mehr oder weniger geschickte Nachahmungen und gelehrte Pensa ohne alle Lebenswärme, heute in griechelnder, morgen in römelnder Art, ein anderesmal dem Eklekticismus huldigend — das ist Alles, was, im Allgemeinen gesprochen, unsere Zeit noch zu Tage zu fördern im Stande ist. Nach den immer zahlreicher und deutlicher hervortretenden Symptomen wendet es sich zwar allerdings wieder entschieden zum Besseren; allein bis zur vollständigen Wiedergenesung ist noch eine gute Strecke Weges hin; wir haben noch manchen Rückschritt zu machen, ehe ans Vorwärtsschreiten zu denken ist; bis es dazu kommt, müssen wir noch